

Zeitschrift:	Der Schweizer Freidenker
Herausgeber:	Schweizerischer Freidenkerbund
Band:	4 (1918)
Heft:	12
Artikel:	Die religiös - sittl. Erziehungsresultate des Christentums [Teil 2]
Autor:	J. M. B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-407024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf den Ausschuss zur Trennung von Staat und Kirche im Kt. Neuenburg hagelten, wie z. B.: es sei uns nur um das Geld zu tun; wenn ich mir vergegenwärtige, wie schwer man es in gewissen Dörfern unseres Kantons den Lehrern macht, den Kindern Anschauungen beizubringen, die mit dem heutigen Stande der Naturwissenschaft übereinstimmen, so zeugt das immerhin davon, dass auch wir von einer Gleichberechtigung aller Bekenntnisse im Staate noch weit entfernt sind. Und doch wächst die Zahl der Freidenker zusehends. Würden wir eine Versammlung der Freunde einer Trennung von Staat und Kirche in unserer Stadt einberufen, so viele sie wahrscheinlich nicht viel weniger zahlreich aus, als die letzte Versammlung der Gesamtkirchgemeinde am 12. November 1916, die es auf 74 Stimmberichtige brachte. (Schluss folgt.)

Die religiös-sittl. Erziehungsresultate des Christentums.

Von J. M. B.

(Fortsetzung.)

Diesem vom Hofe gegebenen Beispiele folgte, trotz der jesuitischen Lehren und Erziehung, oder vielleicht gerade deshalb nur zu gerne der hohe Adel und die bürgerliche Finanzaristokratie. Hohes Spiel, Trunksucht, Giftmischerei, ja sogar Strassenraub, begangen von den „Edelsten der Nation“, waren an der Tagesordnung. Wurde doch die Prinzessin Olympia Mancioni, eine Nichte des Kardinals Mazarin und die erste Maitresse Ludwig XIV., sowie Mutter des Kriegshelden Prinzen Eugen, als der Giftmischerei verdächtig in Untersuchung gezogen und nur mangelnder Beweise wegen des Landes verwiesen, die Marquise Brinvilliers jedoch gefoltert und hingerichtet; ein Graf Hoorn wegen gemeinen Strassenraubes am Gréveplatz enthauptet. Stammt doch aus diesen Zeiten der Allmacht der Gesellschaft Jesu auch das vom Regenten für seine Günstlinge gebrauchte Wort „Roué“, d. h. die Geräderen, weil diese insgesamt es verdienten, aufs Rad geflochten zu werden.

Nach der Thronbesteigung Ludwig XV. wurde dort fortgesetzt, wo man unter der Regentschaft aufgehört hat, obwohl doch gerade unter seinem Beginn jene Generation zur Herrschaft gelangte, deren Erziehung ausschliesslich in den Händen der Jesuiten lag und der Hof und der diesem nahestehende Adel sich nicht genug tun konnte im fleissigen Besuche der Messen und der Beichtstühle.

Wohl waren die ersten Regierungsjahre des vom wirklich edlen und sittenreinen, wenn auch stark von den Jesuiten be-

Freies Denken und freies Empfinden.

(Fortsetzung.)

Mit fortschreitender Entwicklung kristallisierte sich, gestützt auf Gedächtnisvermögen und Erfahrung, das Denken aus. Die Sprache nahm immer bestimmtere Formen an und der Mensch begann zwischen Wahrheit und Dichtung zu unterscheiden. Die Wahrheit lässt sich denken und in Worten genau wiedergeben, die Dichtung nur empfinden und durch Gleichnisse ausdrücken. Die Wahrheit kann bewiesen, d. h. auf Ursachen zurückgeführt werden, während die Dichtung Ursächlichkeit ausschliesst. Die Dichtung steht ausserhalb des Denkvermögens, ist also transzendent. Mit fortschreitender Erkenntnis vergrössert sich zwar der Maßstab unseres Denkvermögens, allein das Unendlichgedachte oder das undenkbare Unendliche kann nie oder — was auf dasselbe hinauskommt — erst im Unendlichen erreicht werden. Die Poesie wird zwar dadurch zurückgedrängt, ist jedoch in ihren Rechten nicht geschmäler, denn ihr Gebiet erstreckt sich nach wie vor bis ins Unendliche.

Man kann aber noch weiter gehen, und bleiben wir bei der Geraden, so lässt sich dicht an das Denkvermögen ein zweiter Maßstab anlegen, den des Kunstvermögens, das alle transzendenten Empfindungen umfasst, die mittelst der Kunst in unser Bewusstsein gelangen. Dieser Maßstab hat — gegen das Unendliche hin — eine zweite relative Grenze individueller, entwicklungsähiger Natur. Was darüber hinaus von den Empfindungen noch übrig bleibt, gelangt nicht einmal ins Bewusstsein, sondern löst sich in ein Ahnen auf und lässt sich nicht einmal in Gleichnissen wiedergeben. Man könnte demnach die Empfindungen in Ordnungen verschiedenen Grads einteilen. Unter Empfindungen erster Ordnung verstehe man die des Denkvermögens, — zweiter Ordnung die des Kunstvermögens usw. Praktisch kommen aber nur die beiden ersten Ordnungen für uns in Betracht, wobei nur die Empfindungen der ersten Ordnung reell und gedanklich erfassbar sind. Nun sind die Ordnungsgrenzen nicht absolut, sondern verschiebbar und in der Richtung zum Unendlichen ausdehnbar. Und zwar ist es der Schöpfer, oder das Genie, der sozusagen den Brückenkopf bildet und den Übergang vom Ahnbaeren zum Vergleichbaren, vom Vergleichbaren zum Denkbaren bewerkstelligt, während das Talent innerhalb der Ordnungsgrenzen sich bewegt. Das Kunstgenie vermag mittelst der Kunst noch latente Ahnungs-Empfindungen unserem Bewusstsein zu erschliessen. Das Erkenntnisgenie findet für noch transzendentale Empfindungen entsprechende Begriffe, bringt sie mit bereits bekannten Erscheinungen in ursächlichen Zusammenhang und entkleidet sie ihres transzendentalen Charakters. So war z. B. die Empfindung der Schwere bis Newton — ebenso wie Raum und Zeit es noch heute sind — vollständig transzentaler Natur. Erst Newton fand den entsprechenden Begriff und den ursächlichen Zusammenhang für diese Empfindung, indem er die Schwere als eine Anziehungskraft bezeichnete, die jedem Körper des Universums innewohnt. Ebenso war für uns die Bewegung des Pendels transzental, bis dessen Gesetze von Galilei ausfindig gemacht und mit der Anziehungskraft der Erde in ursächlichen Zusammenhang gebracht wurden. — Natürlich ist unser Denkvermögen nicht nur in geradliniger Ausdehnung zu verstehen; auch beiderseits der Geraden erstreckt es sich in graphischer Darstellung und wird durch bestimmte Linien begrenzt. D. h. auch die uns bekannten sogenannten Naturgesetze lassen sich nicht bis auf die prima causa verfolgen.

Das Genie besitzt also die Fähigkeit, den Maßstab unseres Denkvermögens auf Kosten des Transzendentalen auszudehnen und zu bereichern. Jedoch die beiden Gebiete, Wissenschaft und Kunst — Wahrheit und Dichtung —, bleiben grundverschieden. Jedes Ineinandergreifen dieser beiden Gebiete bringt Verwirrung: verfälscht die Wahrheit und verödet

einflussten Bischofs und späteren Kardinals und Staatsministers Fleury erzogenen Königs in punkto der ehelichen Treue vorwurfsfrei. Doch änderte sich dies nach dem siebenten Kindbett seiner Gemahlin, als ihr untersagt wurde, sich nochmals der Gefahr eines Wochenbettes auszusetzen. Es begann die Maitressenwirtschaft von Neuem und in noch schamloserer Weise als je zuvor.

Den Anfang machten die vier — *Schwestern* aus dem Hause der Mailly-Nesle, welche dem Könige teils nacheinander, teils zugleich angehörten, unbeschadet der so streng verpönten Blutschande. Was brauchte sich aber die verheiratete „allerchristlichste“ Majestät einer solchen Blutschande wegen Skrupeln zu machen! Er beichtete, wurde absolviert und die Blutschande war aus der Welt geschafft. Lehrten ja doch die Jesuitenpater Sanchez und Eskobar, dass der Ehebrecher sich nur in Gedanken zu sagen brauche, er habe bloss an das Vergnügen gedacht und nicht auch an die Sünde, und er ist vor Gott entschuldigt; oder, wie Emanuel Sa: „Jemand kann, wenn die Not drängt, den Eidschwur der ehelichen Treue brechen.“

Diesen vier Schwestern folgte in das mit der Blume der Keuschheit, der Lilie, geschmückte königliche Lotterbett die Marquise Pompadour, welche späterhin sogar, um sich die Herrschaft über die königliche Schatulle zu erhalten, ihrem königlichen Liebhaber den berüchtigten „Hirschpark“ einrichtete und diesen mit zum Teile gestohlenen, zum Teile gekauften Mädchen im Alter von 8—14 Jahren bevölkerte und mit welchen dann der König, um den Geboten der Kirche Genüge zu leisten, ehevor er der heidnischen Göttin aus Paphos opferte, den — Rosenkranz zu Ehren der Königin des christlichen Himmels betete, und seine und seines Liebchens Stirne mit Weihwasser besprengte, und sich und seine Mitopfer vor den Anfechtungen des Bösen und der christlichen Unterwelt zu schützen.

Den Beschluss dieser Maitressenwirtschaft machte dann die ad hoc an einen Grafen Dubarry verheiratete und den Jesuiten liirte Strassendirne Vaubornieux, mit dem Bordellnamen Langet, mit deren Hilfe die Jesuiten auch den ihnen feindlich gesinnten Herzog von Choiseul stürzten. Ad maiorem Dei gloriam wird auch der Ehebruch und die Blutschande erlaubt!

Durfte doch der Herzog von Choiseul zur verheirateten Prinzessin Rohan-Guéménée sagen: „Eine Frau wird nicht entehrt durch einen Geliebten, sondern nur wenn sie deren mehrere zugleich hat und die ohne Unterschied des Standes.“ Hatte doch die an den Herzog von Parma verheiratete Tochter des Königs, die Prinzessin Maria Louise, ein offenkundiges Verhältnis mit dem Kardinal Bernis, welcher seinerseits wieder,

nungen für uns in Betracht, wobei nur die Empfindungen der ersten Ordnung reell und gedanklich erfassbar sind. Nun sind die Ordnungsgrenzen nicht absolut, sondern verschiebbar und in der Richtung zum Unendlichen ausdehnbar. Und zwar ist es der Schöpfer, oder das Genie, der sozusagen den Brückenkopf bildet und den Übergang vom Ahnbaeren zum Vergleichbaren, vom Vergleichbaren zum Denkbaren bewerkstelligt, während das Talent innerhalb der Ordnungsgrenzen sich bewegt. Das Kunstgenie vermag mittelst der Kunst noch latente Ahnungs-Empfindungen unserem Bewusstsein zu erschliessen. Das Erkenntnisgenie findet für noch transzendentale Empfindungen entsprechende Begriffe, bringt sie mit bereits bekannten Erscheinungen in ursächlichen Zusammenhang und entkleidet sie ihres transzendentalen Charakters. So war z. B. die Empfindung der Schwere bis Newton — ebenso wie Raum und Zeit es noch heute sind — vollständig transzentaler Natur. Erst Newton fand den entsprechenden Begriff und den ursächlichen Zusammenhang für diese Empfindung, indem er die Schwere als eine Anziehungskraft bezeichnete, die jedem Körper des Universums innewohnt. Ebenso war für uns die Bewegung des Pendels transzental, bis dessen Gesetze von Galilei ausfindig gemacht und mit der Anziehungskraft der Erde in ursächlichen Zusammenhang gebracht wurden. — Natürlich ist unser Denkvermögen nicht nur in geradliniger Ausdehnung zu verstehen; auch beiderseits der Geraden erstreckt es sich in graphischer Darstellung und wird durch bestimmte Linien begrenzt. D. h. auch die uns bekannten sogenannten Naturgesetze lassen sich nicht bis auf die prima causa verfolgen.

Das Genie besitzt also die Fähigkeit, den Maßstab unseres Denkvermögens auf Kosten des Transzendentalen auszudehnen und zu bereichern. Jedoch die beiden Gebiete, Wissenschaft und Kunst — Wahrheit und Dichtung —, bleiben grundverschieden. Jedes Ineinandergreifen dieser beiden Gebiete bringt Verwirrung: verfälscht die Wahrheit und verödet

trotz seines geistlichen Kleides und Purpurrutes, sich gar nicht scheute, zahllose Liebesverhältnisse mit Frauen und Mädchen aus den unteren Volksschichten zu unterhalten.

Nichts charakterisiert aber besser die grenzenlose Verwildern aller Sitten in dem durch und durch katholischen, von den Jesuiten beherrschten Frankreich, als nachstehendes, von Buckle in seiner „Geschichte der Civilisation“ erzähltes Vorkommnis. In der Mitte des 18. Jahrhunderts war die an dem königlichen Theater wirkende Schauspielerin Chantilly vom Marschall und Herzog von Sachsen stark umworben und begehrte. Sie liess ihn aber schmachten und heiratete den Dichter von Liedern und komischen Opern Favart. Der hierüber erbitterte Marschall von Sachsen wusste sich aber einen Befehl des Königs zu erwirken, wonach dem Favart befohlen wurde, dem Herzog auch den Zutritt in das Schlafigemach seiner Gemahlin zu gestatten. —

Trotz oder vielleicht gerade wegen der von den Jesuiten gelehnten Ethik und Moral blühten alle Laster der Griechen und Römer: die Päderastie und die Tribadie wie auch die Blutschande in gleichem, wenn nicht sogar noch höherem Masse; nur noch verbrämt durch eine heuchlerische Sittenlehre. Lehrte doch der Jesuit Gobat in Uebereinstimmung mit den Jesuiten Vasquez, Tanner u. a. „Ist irgend eine Handlung zwar an sich verboten, aber für uns von Vorteil, so können

wir uns ihrer ohne Scheu erfreuen, und zwar nicht allein wegen der Wirkung und Folgen derselben, sondern auch der verbotenen Handlung selbst, insofern sie uns die Ursache oder Gelegenheit eines erfreulichen Ereignisses war.“ Und schliesslich, wozu war denn die Institution der Beichte da?

Nach dem Sturze der Gewaltherrschaft Napoleons kamen die Jesuiten neuerlich zu Macht und Einfluss und neuerlich gelangte die Erziehung der Jugend, besonders der herrschenden Klasse in ihre Hände. Und was waren die Früchte? Der Monstre - Prozess, Teste - Culières wegen Bestechung des Ministers der öffentlichen Arbeiten und Unterschlagung; die Ermordung der Herzogin von Praslin durch deren Gatten, um die Gouvernante seiner Kinder heiraten zu können; die ungeheure Korruption in der französischen Kammer und der hohen Finanzwelt. Im Jahre 1845 aus Frankreich vertrieben, kamen sie infolge der Bemühungen der Kaiserin Eugenie wieder nach Frankreich zurück und was zeigte sich bald wieder? Die grösste Sittenlosigkeit sowohl am Hofe, wie auch in der Gesellschaft.

Man müsste starke Quartbände schreiben, wollte man allein nur in Frankreich die Früchte zeigen, welche die von der katholischen Kirche gelehnte und gepredigte Moral zeigte. Aber nicht blos in Frankreich, auch anderswo zeigte sich dasselbe.

(Fortsetzung folgt.)

Gruss der Schweizerischen Friedensgesellschaft zum 1. August 1918.*)

Reicht euch die Bruderhand!

Ihr saht so oft den Abendhimmel glänzen,
Gemalt von eu're Hütten düstrer Glut —
Blind rast der Mord und rings an eu'ren Grenzen
Ist keine Ähre rein von Menschenblut.
Des Wahnsinns Sklaven bis auf diese Stunde
Trugt ihr Verwüstung in der Brüder Land!
Schliessst eu're Reih'n zum grossen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!

Was gilt das Volk im Schreckenskampf der Kronen?
Was gilt das Recht im Toben der Gewalt?
Verrat und Ehrsucht schlachten Millionen,
Und keine Männerlippe donnert „Halt!“
Ihr tauscht ein Joch, verkauft wie feile Hunde,
Stumm mit dem andern, ohne Widerstand!
Schliessst eu're Reih'n zum grossen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!

Ruhm jedem Edlen, der die Freiheitsfahne
Im Dienst des Friedens segensvoll erhebt!
Tod dem Erobrer, der im Fieberwahne
Zu teilen nur und zu zerren strebt!
Stürzt ihn hinab zum tiefsten Höllenschlunde,
Werft seine Burgen prasselnd in den Sand!
Schliessst eu're Reih'n zum grossen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!

Hell zu der Auferstehung Morgenfeier
Ertöne des Gesetzes Melodie!
Baut eu're Fluren bei dem Klang der Leier,
Stets an der Hand der Liebe errettet sie.
Im Licht des Friedens heilt die letzte Wunde,
Zum Himmel wird der Erde stilles Land!
Schliessst eu're Reih'n zum grossen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!

Gedicht aus dem Jahre 1821,
von Béranger, dem grössten Lyriker der Franzosen.

* Für die 1. August-Nummer leider zu spät eingegangen. Die Red.

Woltun. Nicht was wir geben, sondern wie wir es geben, bestimmt den Wert der Gabe. Nur wahre Nächstenliebe adelt die Wohltätigkeit.

Fr. v. Weech.

die Dichtung. Denken, Glauben, Zweifeln, Vermuten sind Aeusserungen reeller Empfindungen, denn sie setzen den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen voraus und können sich daher nur auf das von den Sinnen Erfassbare, oder das Denkbare, beziehen. Auf die transzendentale Welt angewendet, führt dieser Wortgebrauch zur Verwirrung. „Ueber den Geschmack lässt sich nicht streiten“, und die Schönheit eines Bildes, einer Melodie oder eines Gedichtes kann nur *empfunden* werden. Erst recht unsinnig ist der *Glaube* ans Unendliche, welcher Begriff durchaus nicht ins Denkvermögen gehört. Dieser Glaube wird daher zum Dogma, denn er ist jedes ursächlichen Zusammenhangs mit denkbaren Erscheinungen bar. Und ein solches Dogma ist der Kern jeder Religion. Das Freidenkertum aber unterscheidet zwischen Reellem und Transzendentalem, damit auch zwischen Wahrheit und Dichtung, Wissenschaft und Kunst. Freies, d. h. nicht dogmatisches, Denken und freies Empfinden bedingen auch eine dogmenfreie Kunst, d. h. eine solche, die an wissenschaftliche Beweise nicht gebunden ist.

Nun behaupten gar Viele, und darunter auch die sogenannten konfessionslosen, neu religiösen Freidenker, dass das reine Freidenkertum die Poesie des Lebens töte und den Untergang der Kunst bedeute. Aus den obigen Ausführungen leuchtet es ein, dass gerade das Gegenteil wahr ist. Je freier wir sind, desto empfindlicher werden wir für die Kunst als solche, indem die fremden und gar nicht entsprechenden Gedanken-schlacken ausgeschaltet werden. Die Religionen aber, die in die transzendentale Welt reelle Maßstäbe hineindenken, indem sie sich eine undenkbare - denkbare, denkende - sei es eine kosmoshaltige oder kosmosfreie - Allmacht aufbinden, empfinden die Kunst nicht als solche, sondern nur als Mittel zu denkbaren Zwecken.

H. Szoton.

Haben Sie für unsern „Pressefonds“ schon etwas getan? — Sind Sie dem „Ausschuss für Finanzierung und Propaganda des Schweizer Freidenkers“ schon beigetreten? — Nicht? — Jeder Freidenker bringe ein Opfer für den Fortschritt unserer grossen Sache, jeder nach seinen Kräften!

Verschiedenes.

Amerikanisches. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten scheint Europa auch im Kriegswahnsinn übertrumpfen zu wollen. — Ein Beschluss des Senates der Vereinigten Staaten verlangt, dass in Amerika während des Krieges jedermann täglich mittags eine Minute für den Sieg beten soll. Ein Einsender in der „Berner Tagwacht“ bemerkt ganz richtig dazu: „Die amerikanischen Kriegsgurgeln scheinen indessen dem Erfolg dieser Massenbeteiligung nicht recht zu trauen. Deshalb erhält das Beten einen realen irdischen Hintergrund. Das amerikanische Kriegs-reklame-Bureau lässt nämlich in der ganzen Welt verkünden, dass gegenwärtig in den Vereinigten Staaten monatlich die Gewehre und übrigen Waffen hunderttausendweise, die Sprengstoffe und Patronen millionenweise erstellt werden. Einzig die Fabrikation von Maschinengewehren betrage nächstens 45000 Stück pro Monat. Und nun soll der liebe Gott helfen, dass damit möglichst viele Menschen getötet werden können. Was wird wohl einst die Nachwelt zu unserem heutigen Zeitgeist sagen?“ —

Laut „Schweizerische Wochenzeitung“ vom 27. Juli seien die Mörder des deutschen Reichsangehörigen Robert Pragers von dem amerikanischen Geschworenengericht freigesprochen worden. Die „New York Evening Post“ erkläre die Freisprechung der Mörder Pragers für einen schweren Verstoss gegen die Gerechtigkeit. Der Tatbestand, so sagen sie, war nicht zweifelhaft, aber die Jury weigerte sich, die Verurteilung auszusprechen. Das Verdict ging dahin, dass es kein Verbrechen sei, einen Deutschen zu töten!! (Ein Beitrag zum Thema „Die sittliche Wirkung des Krieges. Die Red.)

E. K. B.